Jetzo gelehnt an den Stamm (er trägt sein breites Gewölbe
Nicht zu hoch), ließ ich rundum die Augen ergehn,
Wo den beschatteten Kreis die feurig strahlende Sonne,
Fast gleich messend umher, säumte den blendenden Rand.
Aber ich stand und rührte mich nicht; dämonischer Stille,
Unergründlicher Ruh' lauschte mein innerer Sinn!
Eingeschlossen mit dir in diesem sonnigen Zauber-
Gürtel, o Einsamkeit, fühlt' ich und dachte nur Dich!

E. Mörike.

---

3. Die Linde.

(Tilia).

Schon der weiche, elegische Klang des Namens, der den Charakter der Milde und Zartheit, Anmut und Zierlichkeit, welcher dem Baum eigen, andeutet, zieht unser Herz zu demselben, noch mehr aber das zarte Grün der breiten, herzförmigen Blätter, die schützende laubreiche Krone, in der es zur Zeit der Blüte, wenn die Lüfte ringsumher mit süßem Wohlgeruch erfüllt sind, summt und surret, schwirret und tönet von Tausenden von fleißigen Bienen.

Der Name Linde ist sehr alt und nach Weigand dunkeln Ursprunges. J. Ihre meint, daß der Baum von dem uralten Gebrauch, den Bast zu Stricken, Seilen usw. zu verwenden, den Namen habe, da im Schwedischen und Dänischen linda eine Binde heißt und auch winden, wickeln bedeutet; danach besagt die Bezeichnung Linde soviel wie Bastbaum. Nach Adelung ist der Name Linde mit den Adjektiven linde und gelinde verwandt, da das Holz des Baumes weich und gelinde ist.

Unsern Altvordern war die Linde ein heiliger Baum; sie war der Frigga geweiht; bei den slawischen Völkern ist unser Baum mit seinen süß duftenden Blüten der Liebesgöttin Krasogani geweiht, und da Frigga als die nordische Venus aufgefaßt werden kann, so stimmen die beiden Völker in dem Kultus der Linde überein. Wälder bildend ist sie in Deutschland wohl nie gewesen, doch waren in den heiligen Hainen die Wallfahrtsgänge mit Linden bepflanzt, und in dem dunkeln Schatten der dichten Kronen waren die Zeichen der Götter aufgestellt. Mit Scheu und Ehrfurcht wurde deshalb die Linde von jung und alt betrachtet, sie mutwillig zu beschädigen, galt für einen großen Frevel, und in dem Glauben des Volkes spielte sie eine nicht unbedeutende Rolle. Nach Einführung des Christentums schnitzte man aus Lindenholz die Heiligenbilder und nannte dieses Holz deshalb lignum sacrum (heiliges Holz). Das älteste Marienbild am Nonnenberg in Salzburg ist aus Lindenholz gearbeitet.

Als ein der Frigga geweihter Baum war sie gegen den Blitz

gefeit. Unsere Vorfahren suchten deshalb unter der Linde Schutz beim Gewitter. Dies bewog auch Karl den Großen, die Anpflanzung dieses Baumes in den Dörfern, auf den Marktplätzen und um die Kirchen zu befehlen. Diese Sitte hat sich bis in unsere Zeit erhalten. Nach einem Gewitterregen eilte man unter die Linde, um von den herabfallenden Tropfen benetzt zu werden; denn dieses Wasser schützte nach der Meinung des Volkes gegen mancherlei Krankheit und Unfall. Rührt man Lindensprossen zu dem ersten Brei, den ein Kind ißt, so soll es nie Zahnschmerz bekommen. Auch gegen Kopfschmerz bot die Linde ein Mittel; Lindenblätter um das Haupt gebunden sollten denselben vertreiben. Wer auf zauberische Weise Ungeziefer auf seinem Acker erhalten, konnte dasselbe durch Streuen von Lindenasche leicht vertreiben. Der Lindenbast war ein treffliches Schutzmittel gegen die bösen Geister und den heimtückischen Zauber der Hexen. Schon die Ärzte der Alten benutzten den Bast und das Holz mit Vorliebe als Verbandmittel zur Schienung gebrochener oder gekrümmter Gliedmaßen. Von dem griechischen Dichter Cinesios wird in Beziehung hierauf berichtet, sein gebrechlicher Körper hätte nur durch eine vollständige Umschienung mit Lindenholz aufrechterhalten werden können, weshalb ihn Aristophanes spottend den „lindenen" nannte. Die getrockneten Lindenblüten werden von der Volksheilkunde noch in der Gegenwart sehr geschätzt, der süßliche, schweißtreibende Tee ist ein viel gebrauchtes Hausmittel.

Mit dem Leben unseres Volkes, mit seiner Liebe in Lust und Leid, in Jubel und Trauer, in Scherz und Ernst ist kein Baum so innig und traut verbunden, wie die Linde. Die Linde, welche ja schützend den Blitzstrahl abwendete, war der Baum der Wohnlichkeit und des deutschen Hauses. Karl der Große empfahl ihre Anpflanzung, und über das Dach mancher Hütte und Burg hat sie schirmend und schützend ihr dichtes Gezweige gebreitet. Der Baum oder doch sein Blatt finden sich darum auch auf vielen Wappen und Siegeln, wie der Name Linde auch aus vielen deutschen Ortsnamen herausklingt, wie aus Lindenthal, Lindeck, Hohenlinden. Anderen Ortsnamen liegt der slawische Name des Baumes Lipa zugrunde, wie Leipzig, der „freundlichen Lindenstadt". Die Linde ist derjenige Waldbaum, der bis in die Neuzeit Aufnahme und Pflege in den großen Städten erfahren hat. Berlins berühmteste und weltbekannteste Straße ist nach dem Lindenbaum benannt worden, und nicht mit Unrecht erfreut sie sich dieses Rufes; denn um die Zeit der Sonnenwende, wenn die Knospen der Linden nach und nach anfangen aufzubrechen, bildet jeder Baum einen lebenden Strauß, dessen Duft die Luft mit dem mildesten Wohlgeruche erfüllt, daß man schier wähnen könnte, die Strecke vom Denkmale Friedrichs des Großen bis zum Brandenburger Tor sei ein Würzgarten.

Gegen das Mittelalter freilich hat die Linde an Bedeutung verloren; denn in jener Zeit war sie vor den Toren fast einer jeden Stadt und in der Nähe der Kirchen in herrlichen Exemplaren zu finden.

Die Zierde und der Stolz der Bewohner war aber die Linde in des Dorfes Mitte. Auf den alten Bänken, die unter dem breiten

Blätterdach angebracht waren, verſammelten ſich die Alten zu ernſter Beratung und ſorgfältiger Erwägung der Angelegenheiten der Gemeinde. Am Sonntagnachmittag aber verſammelte ſich unter derſelben die blühende Dorfjugend zu Spiel und Tanz. Wie jauchzte alt und jung, wenn der Lenz gekommen und Wald und Feld, Wieſ' und Au' im neuen, herrlichen Schmucke prangten! Da ertönten dann die herrlichen, wunderſamen Weiſen unſerer Volkslieder vom Scheiden und Meiden, vom Wiederſehen und Wandern, von der Treue und Untreue; da klang es: „Innsbruck, ich muß dich laſſen" oder: „Es ſtund eine Linde im tiefen Tal". Die Knaben und Mädchen lauſchten den lieblichen, trauten Klängen und nahmen ſie auf in ihre junge Bruſt. Zwar ſie ſind ſchon längſt geſchwunden, dieſe alten Sitten und Gebräuche, unſerer nüchternen und realiſtiſchen Zeit ſind ſie faſt völlig fremd. Nur in Gegenden, die das nimmer ruhende, ſchnaubende Dampfroß noch nicht ſtündlich durcheilt, und die der Strom der modernen, auflöſenden Kultur nur erſt ſchwach durchpulſt, haben ſie noch ein Heim. In Thüringen und Schwaben werden noch zum Teil die Kirchweihfeſte unter der Linde gefeiert. Sie iſt gleichſam der Mittelpunkt des Feſtes; unter ihrem ſchützenden Dache verſammelt ſich die Blüte des Dorfes, und die ſchlanken Burſchen drehen die ſchmucken Mädchen in wildem Tanze. Das fröhliche Leben und Treiben, welches Goethe in ſeinem Fauſt ſchildert, wiederholt ſich in dieſen Orten noch alljährlich:

„Der Schäfer putzte ſich zum Tanz
Mit bunter Jacke, Band und Kranz,
Schmuck war er angezogen.

— — — — — — — — — —

Schon um die Linde war es voll,
Und alles tanzte ſchon wie toll.

Und von der Linde ſcholl es weit:
Juchhe! Juchhe!
Juchheiſa! Heiſa! He!"

Und wie die Linde der Frühlings- und Freudenbaum für die Gemeinde in ihrer Geſamtheit und Vereinigung, ſo iſt ſie auch der Liebesbaum für die einzelnen Mitglieder geweſen. Sie hat den heimlichen Ort geboten, wo ſich die Liebenden zu trautem Geſpräch und ſüßem Gekoſe getroffen. Ja ſie iſt der Baum der Liebe und Treue, und ihr Gaſt iſt die holde Nachtigall, der Vogel der Minne Luſt und Leid. Kein Baum iſt darum auch ſo oft in den deutſchen Volksliedern erwähnt wie ſie. Schon Walter von der Vogelweide beginnt eins ſeiner ſchönſten Minnelieder:

„Unter den Linden auf der Heide,
Wo ich mit meinem Trauten ſaß."

Und aus der ſpätern Zeit können wir mit Recht bei jedem Liede, das in den erſten Zeilen die Linde erwähnt, ſchließen, daß wir ein Liebeslied vor uns haben. Statt vieler Beiſpiele ſei nur an das innige Lied von W. Müller erinnert:

„Am Brunnen vor dem Tore,
Da ſteht ein Lindenbaum."

Vor allem bezeugen es auch die Lieder in „Des Knaben Wunderhorn", von dem H. Heine deshalb sagt: „Dies Buch enthält die holdseligsten Blüten des deutschen Geistes, und wer das deutsche Volk von seiner liebenswürdigen Seite kennen lernen will, der lese die Volkslieder. In diesem Augenblicke liegt dieses Buch vor mir, und es ist mir, als röche ich den Duft der deutschen Linde. Die Linde spielt nämlich eine Hauptrolle in diesen Liedern, in ihrem Schatten kosen des Abends die Liebenden, sie ist ihr Lieblingsbaum, und vielleicht aus dem Grunde, weil das Lindenblatt die Form eines Menschenherzens hat."

„Sieh das Lindenblatt, du wirst es
Wie ein Herz gestaltet finden,
Darum sitzen die Verliebten
Auch am liebsten unter Linden." H. Heine.

Mit Vorliebe ist die Linde als Baum der Liebe auch auf Friedhöfen angepflanzt und hat so auf den Gräbern der Geliebten einen würdigen Platz gefunden. Hierhin gehört sie auch nach ihrem ganzen Wesen. Der Baum trägt ein lyrisches Moment in sich, das unwillkürlich weich stimmt. Ihr Anblick erhöht bei dem Besuche des Gottesackers unsere Wehmut und Trauer. Unter den vielen Gedichten, die uns den Baum in dieser ernsten Umgebung vorführen, sei nur an das eine von J. G. Jakobi erinnert: „Die Linde auf dem Kirchhofe". Es hebt an:

„Die du so bang den Abendgruß
Auf mich herunterwehest,
Zur Wolke schwebst und mit dem Fuß
Auf Totenhügeln stehest:
O Linde! manche Träne hat
Den Boden hier benetzet
Und Menschenjammer, blaß und matt,
Auf ihn sein Kreuz gesetzet. —
— — — — — — — — —
O Linde, gern an deinem Fuß
Hör' ich des Wipfels Wehen;
Dein feierlicher Abendgruß
Verkündet Auferstehen."

Aber nicht nur mit der Liebe des deutschen Volkes in Freud' und Leid ist die Linde auf das innigste verwachsen, sondern auch mit seinem Rechte; sie ist darum auch der alte Rechts- und Dingbaum. Unter ihrem dichten Gezweige wurden besonders in sächsischen Landen die wichtigsten Beratungen und Beschlüsse der Gemeinde besorgt und auch die Rechtsurteile über Leben und Tod gesprochen. Ebenso tagten die Femgerichte unter derselben, wie die beiden Dortmunder, von Freiligrath besungenen Femlinden bezeugen:

„Dies sind die Linden; — beide morsch und alt!
Rechts die zerbarst: — sie klafft mit jähem Spalt

Auf von der Wurzel bis zur Splitterhaube.
Weit aber greift sie mit den Ästen aus;
Fast wie die Schwester prangt sie grün und kraus
Und schmückt die Stirn mit frühlingsfrischem Laube."

Sie stehen auf einem Erdhügel zwischen den beiden benachbarten Bahnhöfen der Bergisch-Märkischen und der Köln—Mindener Bahn. Als zwei ernste Zeugen der geschichtlichen Vergangenheit ragen sie stumm in das lärmende Treiben der Gegenwart. Wie F. v. Köppen im „Daheim" mitteilt, sollte das uralte Lindenpaar, als der Plan zum Bahnhof der Köln—Mindener Bahn entworfen war, den Neubauten und Schienensträngen weichen. König Friedrich Wilhelm IV. rettete jedoch die historischen Femlinden durch Erlegung des hohen Lösegeldes, welches die Bahnverwaltung forderte, und als bei der Eröffnung der Bahn der erste Dampfzug vorüberbrauste, stand der königliche Herr zufrieden lachend unter dem schattigen Laubdache derselben.

Noch in mehreren Orten finden sich Linden, unter denen nachweislich Recht gesprochen worden ist, so in Bordesholm und Pinneberg in Holstein, bei Göttingen und anderwärts. In mittelalterlichen Urkunden kommen darum auch die Ausdrücke: „gegeben unter der Linde", „unter den Linden vor der Kirch" oder „bei der Kirchen unter den Linden" häufig vor.

Neben den historischen Femlinden kennt die Sage auch „Blutlinden". Schon bei der Buche sprachen wir von den sogenannten „Blutbäumen" und deuteten auf die Gründe dieser Erscheinung hin. Der Glaube an blutende Bäume war im Mittelalter nicht selten. In bezug auf die Bäume der schweizerischen Bannwälder sagt Schiller im Tell:

Walter: Vater, ist's wahr, daß auf dem Berge dort
Die Bäume bluten, wenn man einen Streich
Drauf führte mit der Axt —
Tell: Wer sagt das, Knabe? —
Walter: Der Meister Hirt erzählt's; die Bäume seien
Gebannt, sagt er, und wer sie schädige,
Dem wachse seine Hand heraus zum Grabe.

Eine solche „Blutlinde" findet sich zu Frauenstein, einem Dörfchen des Mittelrheins. Sie steht vor der Kirche des Ortes, ein „tausendjähriger" Riesenstamm mit mächtiger Krone, den vier Männer kaum umspannen können und dessen Äste selbst wieder Stämme bilden. Über ihren Namen weiß die Sage folgende Erklärung zu geben: Vor langen Jahren kam ein junger Mann in ritterlicher Tracht in das enge Tal. Der hatte eine Frau mit sich, schön und zart, aber, wie es schien, vom langen Weg ermüdet. Bleich waren ihre Wangen, und ihr Haupt hing auf des Führers Schulter. Scheu blickte der Geleiter um sich, und er schien jeden Menschen zu fürchten. Doch ihn jammerte des Mägdleins, und er wollte es zu einer sicheren Hütte führen, wo die zarten Füße ausruhen könnten. Unter der efeubewachsenen Burg von Frauenstein stand ein einsames Haus, dem alten Burgherrn gehörig. Dahin wankte der

Arme mit seiner teuren Last. Der Mann des Hauses nahm ihn freundlich auf. In der Stube aber saß der Burgherr, der faßte mit scharfem Blicke den Eintretenden ins Auge, stand dann schleunig auf und winkte seinem Dienstmanne hinaus. Der Fremde, nichts Gutes ahnend, wollte weiter, aber die halb ohnmächtige Gefährtin bat ihn, daß er bleibe. Da trat der Wirt mit freundlichem Gesicht wieder herein, bot den Labetrunk und erquickte das Herz der beiden Ermatteten. Mit einem „Vergelt dir's Gott" wollten sie am Abend weiter; aber draußen vor der Tür standen des Burgherrn Geharnischte, die beide ergriffen und auf die Feste führten. „Willkommen", schrie dem Gefesselten der tückische Burgherr entgegen, „willkommen, du Räuber! Führt ihn hinab und richtet ihn! Meines Bruders Tochter hat er entführt; doch ich hatte Kunde von seiner Gestalt und Kleidung, ehe er hierher kam!" Da ward der edle Jüngling fortgeführt, und da, wo jetzt die Linde wurzelt, *floß sein Blut*. Das Fräulein ging ins Kloster, ließ aber *auf* das Blut ihres Geliebten, ehe sie schied, die Linde pflanzen. Seitdem ist es, als ob ein Leben in dem Baume wäre, das nicht ersterben kann, und niemand wagt es, ein Ästlein abzuschneiden oder eine Blüte zu brechen, weil er fürchtet, es würde Blut herausfließen. — Diese Sage hat wenigstens das eine für sich, daß sie kein neuerfundenes Märchen der Jetztzeit ist; ihre Überlieferung ist schon ebenso alt wie eine andere Tradition, wonach der verstoßene Sohn des ehemaligen ritterbürtigen Besitzers des nahebei liegenden Grorober Hofes hier an dem in Blut gepflanzten Baume den Vater und dessen Verzeihung wiederfand. Tatsache ist, daß die kleine Gemeinde Frauenstein hier unter der Linde zu „dingen" pflegte und daß sie sich hier noch sonntäglich nach dem Gottesdienst zu versammeln liebt, um ihre gemeinlichen Angelegenheiten zu besprechen.

Steht die Linde der königlichen Eiche auch an Größe und Kraft nach, in bezug auf Alter und Umfang kann sie sich mit jedem heimischen Baume messen. Die älteste und größte Linde ist wohl zu Neustadt am Kocher; sie war schon 1229 ein stattlicher Baum, und im Jahre 1408 hieß es von ihr:

„Vor dem Tor eine Linde staht,
die siebenundsechzig Säulen hat."

Zur Unterstützung ihrer Äste ließ im Jahre 1558 Herzog Christoph einen vierfachen Gang von hundertundfünfzehn Steinsäulen erbauen. Jetzt hat der Stamm einen Umfang von zweiunddreißig und einen Ästraum von vierhundert Fuß. Unter der Linde von Linn im Aargau soll schon der heilige Gallus gepredigt haben. Wenn einst der Schatten derselben bis auf die Habsburg reicht, wird die Welt untergehen.

Die „Gartenlaube" berichtet von einer merkwürdigen Linde, welche bei Puch in Baiern steht. Im Jahre 1875 ist an dieser Linde ein Schild mit folgender Inschrift angebracht worden:

„Tausendjährige Linde,
in deren Stamme die selige Edigna, Tochter des Königs Heinrich von Frankreich, 35½ Jahr lang ein Gott geweihtes Einsiedlerleben führte

und am 26. Februar 1109 ſtarb. Ihre Gebeine ſind in dieſer Kirche zur Verehrung aufbewahrt."

Von dieſer Königstochter wird erzählt, daß ſie die Reichtümer und Ehren dieſer Welt verlaſſen habe, um unter dieſem ihr von Gott angewieſenen Baume ihr Leben in Armut und Entſagung zuzubringen. Natürlich war dieſer Baum nach dem Tode der Einſiedlerin mit Wunderkräften begabt. Es heißt, ein heilſames Öl ſei aus dieſer Linde gefloſſen, welches als „ein allgemeines Mittel für unterſchiedliche Umſtände" nützlich geweſen ſei, aber dasſelbe ſei, „wegen dem Geize derjenigen, die ſelbiges verkauft haben", ausgeblieben.

Der bekannte deutſche Schalksnarr Till Eulenſpiegel, der, von früher Jugend loſe Streiche ſpielend, unſtet ganz Deutſchland durchzogen, ruht zu Mölln (geſtorben 1350) in dem Schatten einer großen Linde.

An die Linde auf dem Stuckenbergsanger am Unterharz knüpft ſich, wie Pröhle berichtet, folgende Sage: Einſt ſtanden ſich auf dem Stuckenbergsanger zwei Heere im Streite gegenüber; auf beiden Seiten ward tapfer und ausdauernd gekämpft, und lange ſchwankte die Entſcheidung. Es ſenkte ſich der Abend hernieder, und noch immer war die Schlacht unentſchieden. Endlich mußte ſie der Finſternis wegen unterbrochen werden. Da ſtieß der Feldherr der weſtlichen Krieger ſein Schwert in den Boden und rief: „Wenn bis morgen früh das Schwert zu einem Baum wird, iſt der Sieg unſer!" Am Morgen ſah man anſtatt der Waffe eine Linde, deren Blätter fröhlich im Winde rauſchten. Durch ihren Anblick wurden die Krieger ſo begeiſtert, daß ſie das öſtliche Heer beſiegten und vollſtändig in die Flucht ſchlugen.

Eine Sage von den drei Linden auf dem Kirchhof des Hoſpitals zum heiligen Geiſt in Berlin lautet: Es wurde einmal von drei ſich herzlich liebenden Brüdern einer eines Mordes beſchuldigt und trotz der Beteuerung ſeiner Unſchuld zum Tode verurteilt. Da bekannten ſich die zwei anderen Brüder des Mordes ſchuldig, der Beklagte nun aber ebenſo, um ſeine Brüder zu retten. Da ſollte ein Gottesurteil entſcheiden. Es mußte jeder der Brüder eine Linde mit der Krone in die Erde ſetzen, ſo daß die Wurzeln nach oben ſtanden, und der, deſſen Baum verdorren würde, ſollte als der Schuldige erkannt werden. Aber ſieh da! alle drei Bäume bekamen friſche Triebe und wuchſen heran, und ſo war durch das göttliche Wunder die Unſchuld aller drei Brüder erwieſen.

An eine alte Linde zwiſchen Leuchtenberg und Bohenſtrauß knüpft ſich eine Sage, ähnlich der vom Birnbaum auf dem Walſerfeld: Wenn einſt ein Aſt an ihr ſtark genug ſein wird, um einen geharniſchten Reiter ſamt dem Roß zu tragen, ſo wird mit eindringenden Feinden eine große blutige Schlacht geſchlagen werden und ein neues Geſchlecht entſtehen. Dieſe Linde heißt „der kalte Baum".

Eine andere Sage bringt unſern Baum in enge Verbindung mit dem Urſprung eines bekannten Wallfahrtsortes. In der Stadt Raſtenburg war einſt ein Angeklagter zum Tode verurteilt worden. Am Tage vor der Hinrichtung erſchien ihm die heilige Jungfrau, tröſtete ihn und gab ihm ein Stück Holz und ein Meſſer mit dem Auftrag, etwas zu

schnitzen. Er schnitzte darauf ein Marienbild mit dem Christuskind auf den Armen. Als die Gerichtsherren das Bild sahen und von der Erscheinung der heiligen Jungfrau hörten, erachteten sie es als einen Wink von oben und setzten den Verurteilten in Freiheit. Dieser aber trug das Bild nach einer Linde und stellte es in derselben auf, und seitdem verlor der Baum seine Blätter nicht mehr und blieb immer grün. Wegen solchen Wunders holten die Rastenburger das Bild von seinem Platze und trugen es in ihre Kirche; da es aber am andern Morgen wieder in der Linde stand, baute man unter derselben eine Kapelle. So entstand der Wallfahrtsort Heiligenlinde.

In Ankershagen steht eine der ältesten und dicksten Linden Mecklenburgs. Von ihr erzählt eine Sage, ein armer Fischer an einem der benachbarten Seen verschrieb in der Not der Armut dem Teufel seine Seele, um durch ihn in eine bessere Lage zu kommen. Der Termin nahte heran, an dem er dem Bösen verfallen sein sollte. Da, am Abend vor der verhängnisvollen Nacht band er sich an seinen Anker in der Hoffnung, der Teufel werde ihn mit dem nicht aufheben können. Doch er täuschte sich; mit Leichtigkeit trug ihn der Teufel samt dem Anker davon. Da hemmte die Linde seinen Flug, der Anker drang in den Stamm, und wie sich auch der Teufel abplagte, er konnte ihn nicht losmachen. Der Morgen brach an, und der Fischer war gerettet. Das Loch, das der Anker in die Linde schlug, ist noch zu sehen. Zum Andenken wurde ein Anker an der Kirchtür angebracht, und auch der Name des Dorfes soll daher stammen.

In der herrlichen Sage von Siegfried ist die Linde der einzige Baum, der erwähnt wird. „Ein Lindenblatt, gar breit" war es, welches der Wind während des Bades im Blute vom erschlagenen Drachen dem herrlichen Siegfried auf die Schulter wehte und jene verwundbare Stelle schuf, die später Hagens verräterischer Speer am Brunnen, vom Lindenbaum beschattet, durchbohrte.

Ebenso ist die Erinnerung an einige vaterländische Dichter mit der Linde verbunden. Der fromme Sänger der Messiade, F. G. Klopstock, der in seinen Oden so oft die Eiche gefeiert und verherrlicht hat, ruht unter Linden zu Ottensen. Nicht kräftige Eichen strecken schützend ihre knorrigen Äste über das Grab, sondern dunkle Linden, gepflanzt von den Schwestern seiner früh verstorbenen Gattin Meta, grünen und blühen daselbst und streuen ihre Düfte, und Nachtigallen singen in den Zweigen ihre wehmutsvollen Lieder. Und bei Stuttgart heißt eine große Linde, in der schönen Promenade aufwärts nach der Höhe, die Uhlandslinde. Eine Gellertlinde, unter welcher der fromme Dichter das schöne Morgenlied „Mein erst Gefühl sei Preis und Dank" gedichtet hat, ist leider im Jahre 1838 bei einem Neubau niedergelegt worden. Es war 1767, als der körperlich leidende Dichter, als Gast des Grafen von Eickstedt in Großwöllkau weilte, um sich zu erholen. Gern und oft saß er in Gemeinschaft des Ortspredigers Heyer unter einer schattigen Linde, welche vor dem Pfarrhause stand. Hier erwartete er auch an einem Sonntagmorgen seinen vom Filialdorfe Krensitz heimkehrenden Freund;

er empfing ihn mit freudestrahlendem Gesicht und reichte ihm ein Blatt mit den Worten: „Auch ich habe meine Morgenandacht gehalten unter dieser Linde und meinen Gefühlen Ausdruck in diesen Worten gegeben". Es war das schon genannte Morgenlied, welches Heyer in Händen hielt. Seit jener Zeit aber nannte man den Baum die „Gellertlinde".

In Schweden, wo die Namen mehrerer Familien von einem heiligen Baume bei ihrem Stammhofe hergenommen sind, erinnert eine Linde an den berühmten Linné. Wie Mannhardt berichtet, heißen die drei Familien Linnaeus (Linné), Lindelius und Tiliander angeblich nach einem und demselben Baume, einer großen Linde mit drei Stämmen, welche zu Jonsboda Lindegard in Hvitarydssocken, Landschaft Finveden, wuchs. Als die Familie Lindelius ausstarb, vertrocknete einer der Hauptäste der alten Linde; nach dem Tode der Tochter des großen Botanikers Linné hörte der zweite Ast auf, Blätter zu treiben, und als der Letzte der Familie Tiliander starb, war auch die Kraft des Baumes erschöpft; aber der erstorbene Stamm der Linde steht noch und wird hoch in Ehren gehalten. Es erinnert dies an die früher übliche Sitte, einem einzelnen Menschen wie auch einer Familie oder einer ganzen Ortschaft einen sogenannten Schicksalsbaum zu pflanzen. Das Gedeihen oder Absterben dieser Bäume war bedeutungsvoll für ein günstiges oder ungünstiges Schicksal der betreffenden Menschen. (Vgl. Walnuß.)

Auch die Baumsitze auf hohen, alten Lindenbäumen, die oft ganze Galerien bildeten, oft nur nestartige Plätzchen waren und dem Mittelalter entstammen, erscheinen bemerkenswert. Es liebte die Romantik, sich in den Gipfeln riesiger Bäume ein stilles Heim zu erbauen. Neben der Linde waren es besonders Eiche und Ahorn, in welchen man das Gerüst aufschlug und sich eine Art Sommerhaus oder auch nur einen Sitz bereitete, vor allem mit schöner Aussicht. Oft waren diese Baumlauben so großartig, daß man darin schmauste und trank, oft auch sprachen aus dem Gipfel der Bäume Prediger zum Volke herab, das sich um den Stamm versammelt hatte. In „Frau Aventiure" von J. V. von Scheffel singt der Vogt von Tenneberg:

„Ich bin der Vogt von Tenneberg,
Den Minne nie befangen,
Im Lindenwipfel streck' ich mich
Und lass' die Beine hangen".

Wälder bildend ist die Linde, wie schon im Eingang erwähnt, in Deutschland nicht; doch in den oberen Stromgebieten des Dnjepr bedecken prachtvolle Lindenwälder den Boden, und der Monat ihrer Blüte (Juli) heißt Lindenmonat.

O Lindenduft! o Lindenbaum!
Ihr mahnt mich wie ein Kindestraum,
Wo ich euch immer finde.
Die Linden lieb' ich überaus;
Es stand ja meines Vaters Haus
Im Schatten einer Linde!

Die Linde.

I.

Sei mir gegrüßt, o Lindenbaum,
Wie glücklich du vor allen,
Du blühſt, wenn längſt jedwedem Baum
Die Blüten ſind entfallen.

Wann glühend brennt der Sonne Strahl
Und ſchon die Früchte ſchwellen,
Da ſpendeſt du ins weite Tal
Der Düfte reiche Wellen.

O könnt', wann längſt der Jugend Bluſt
Verſtoben von dem Winde,
Auch ich noch blühn zu aller Luſt
Wie du, ſüßduft'ge Linde!

Fr. Öfer.

II.

Wo du auch ſtehſt: im off'nen Gefild, in der Enge des Tales,
Oder auch mitten im Wald, wie ein verirretes Kind,
Überall ſeh' ich mit Freuden dich an, doch ſeh' ich am liebſten
Mitten im Dörflein dich, liebliche Linde, gedeihn,
Wo du den Raſen beſchatteſt, der Kinder geliebteſten Spielplatz,
Denen du manchmal wirfſt Blüten ins blühende Haar.
Das iſt Leben und Luſt! Das ſinget und ſchwirret und ſurret,
Lieblich verwirrend den Sinn, unten und oben zugleich:
Unten der ſpielenden Kinder Geſchwätz, in den Zweigen die Vöglein
Und ringsum in der Luft goldener Bienen Geſumm!

W. Oſterwald.

Die deutſche Linde.

An ihrem Stamme kühn
Da hat voreinſt beraten
Mit ſeinem Volk Armin
Die mächt'gen Heldentaten.
Dort zechten ſie beim Mahl
Nach heiß erkämpftem Siege,
Dort ſchliffen ſie den Stahl
Zum neuen Römerkriege.

Als in des Waldes Nacht
Nicht mehr der Deutſche wohnte,
Als Deutſchlands Kraft und Macht
Hoch auf dem Felſen thronte:
Da aus dem öden Wald,
Gleich einem lieben Kinde,
Enthob man auch gar bald
Die dunkelſchatt'ge Linde.

Auch pflanzte man ihn ein,
Den Baum, in Dorfes Mitte,
Ein Hüter mocht' er ſein
Der alten deutſchen Sitte;
In ſeinem Schatten dicht,
Da ſaßen ſie, die Alten,
Und haben recht Gericht
Und klugen Rat gehalten.

Die Ritter ſchlugen gern,
Wenn ſchlief das Schwert, das ſcharfe,
Als liederreiche Herrn,
Am Lindenbaum die Harfe;
Dort klangen Jahr um Jahr
Beim Erntefeſt die Geigen
Und tanzte manches Paar
Den ländlich frohen Reigen. —

Noch ragt die Linde zwar
In Deutſchlands Süd und Norden,
Doch ihrer Schweſtern Schar,
Wie iſt ſie klein geworden!
Wo man die Linde ſah,
Sieht heute man Kaſtanien;
Es ſtehen Pappeln da
Aus Welſchland und aus Spanien.

Und wie man sie verbannt,
Und wie man sie beschnitten,
So schwanden aus dem Land
Auch unsre alten Sitten,
Und Fremdes drang herein:
So in Manier als Trachten,
Bald hielt man für gemein,
Was unsre Väter dachten.

Schau' ich dich, Linde, an,
Du Baum aus alten Tagen,
Dann bricht mein Lied sich Bahn
In Zorn und Schmerz und Klagen.
Ich möcht' von Strand zu Strand
Der Linde Preis verkünden
Und singen rings im Land:
O pflanzet wieder Linden!

Konrad Hoffmann von Nauborn.

Nachbar Helm und seine Linde.

Im Häuslein gegenüber, da wohnt ein Zimmermann,
Heut' vor dem Haus die Linde hub er zu fällen an;
Ich sprach: „Gott grüß' euch, Nachbar! Doch sagt, was ihr beginnt?
Der Baum beschützt das Häuslein vor Wetter doch und Wind!"

Da hielt er ein und schaute von seiner Arbeit auf
Und sah mich an und blickte zur Linde hoch hinauf;
Dann legt' er beide Hände still auf sein Arbeitszeug,
Lehnt' an den Baum und sagte: „Nachbar, ich danke euch!

Die Linde pflanzt' mein Vater, als ich geboren war,
Sie grünt und blüht alljährlich schon über siebzig Jahr;
Mein Weib am Hochzeitstage — sie war ein junges Blut —
Stak mir von diesem Baume ein Zweiglein an den Hut.

Viel Gäste tät ich laden, zu enge ward das Haus,
Hier unter dieser Linde, da hielten wir den Schmaus;
Ein Sohn ward uns geboren, da gab sich's viel zu freun,
Und seinen Namen grub ich in diese Linde ein.

Die Linde wuchs und prangte, der Knabe ward ein Mann;
Bei Leipzig in der Eb'ne stand er im Heeresbann.
Zum Kampfe ziehend trug er zwei Lindenzweig' am Hut;
Bei Leipzig, an den Wällen, verrann sein junges Blut.

Nun hängt in unsrer Kirche die Tafel an der Wand,
Da steht: ‚Franz Helm, gestorben für König und Vaterland'.
Mein Weib und ich, wir weinten viel um den guten Franz,
Wir wanden um die Tafel frisch einen Lindenkranz.

Seht, unsre besten Tage, die waren nun dahin;
Der Franz lag meiner Alten zu sehr in Herz und Sinn;
Sie konnt' sich nicht mehr freuen, ich konnt' es auch nicht mehr,
Gott hat sie heut' erlöset von Jammer und Beschwer.

Seht, Nachbar, nun beginn' ich die Linde umzuhaun;
Ich will für meine Alte draus einen Sarg erbaun.
Ich hab' den Baum gemessen, wohl hält er Holz zu zwei'n;
Bald zimmr' ich auch den andern, und ihr — legt mich hinein."

F. C. Honcamp.